

**Zeitschrift:** Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 58 (1962)  
**Heft:** 4

**Nachruf:** Richard Weiss : 9. November 1907-29. Juli 1962  
**Autor:** Meuli, Karl

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 22.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Richard Weiss †

9. November 1907 — 29. Juli 1962

Am 29. Juli ist Richard Weiss in den Bergen tödlich verunglückt. Die Nachricht schlug uns wie ein greller Blitz. Das ist nun schon bald fünf Monate her, und immer noch bebt die Erschütterung nach, immer noch brennt der Schmerz; wie geblendet und gelähmt, sind wir noch immer ausser Stande, das Unglück zu fassen. Er, der berggewohnte, hundertfach erprobte kühne Kletterer, ist auf einer harmlosen Sonntagswanderung bei Russo im Onsernonetal abgestürzt; er, mit seinen 55 Jahren immer noch jung, der Stolz, der Trost und die Zuversicht der schweizerischen Volkskunde, hat uns so früh verlassen müssen; wir alle fühlen uns verwaist. Aber mehr als Klage ziemt uns Dank; Dank, dass wir ihn so lange haben durften, Dank für das, was er der Wissenschaft, seinen Schülern und Freunden, seiner Familie gewesen ist; und es ziemt uns der Wille, ihm Treue zu halten, sein Erbe nach Kräften zu wahren und zu mehren. In diesem Sinn versuche ich, ihn in Erinnerung zu rufen, sein Werden, sein Werk, sein Wesen zu schildern. Ich weiss wohl, dass es ein unzureichender Versuch bleiben wird. Denn ich kannte ihn und kannte ihn nicht; ich hätte es überhaupt nicht wagen können, wäre mir nicht Hilfe zu Teil geworden von vielen, die ihm nahestanden, die ihn besser oder von andern Seiten kannten. Sie haben mir gern und viel von ihm erzählt; sie sollen auch hier herzlich für ihr Vertrauen bedankt sein<sup>1</sup>.

Seine Jugend war nicht leicht. Geboren am 9. November 1907 in Stuttgart, verlor er schon im dritten Lebensjahr seinen Vater, der zu jener Zeit als Küchenchef in Cannes arbeitete. Aufgewachsen ist er

---

<sup>1</sup> Ich danke vor allem seinen Angehörigen, ferner Frau G. Möckli in Erlenbach, der treuen Helferin, dann besonders Walter Weigum in Liestal, der ihn von der gemeinsamen Schul- und Studentenzeit an durch das ganze Leben mit seiner Freundschaft begleitet hat, und Rudolf Braun in Chicago; weiterhin Heinrich Burkhardt, Rudolf Hotzenköcherle und Arnold Niederer in Zürich, Eduard Strübin in Gelterkinden, Walter Escher, Elisabeth Liebl, Hans Trümpy und Hans Georg Wackernagel in Basel, endlich Sigfrid Svensson in Lund. Von Gedenkartikeln sind mir folgende bekannt geworden: Basler Nachrichten 2. August (W. Escher); Neue Zürcher Zeitung 4. August (W. Weber); Der Bund (Bern) 8. August (P. Zinsli); Schierser Blatt (erhältlich durch Evang. Mittelschule Schiers) Januar 1963 (W. Weigum). Dem letztgenannten verdanke ich besonders viel.

unter der Obhut der Mutter zunächst in seinem Heimatdorf Mettmensetten im zürcherischen Knonauer Amt, dann in der Stadt Zürich, wo seine Mutter bei Verwandten Arbeit und Verdienst gefunden hatte; dort besuchte er die Primarschule. Mit dreizehn Jahren (1920) brachte man ihn, wohl auch in Sorge um seine Gesundheit, nach Schiers im Prätigau und liess ihn als internen Schüler in das Gymnasium der Evangelischen Lehranstalt eintreten. Bald darauf sah sich die Mutter, lungenkrank wie vordem der Vater, gezwungen, nach Clavadel (Davos-Frauenkirch) überzusiedeln. So konnte Richard wenigstens an Sonntagen die Mutter besuchen und ihr seine Leiden klagen: im Internat unter einer grossen Bubenschar zu leben, in der es auch sehr robuste Gesellen gab, fiel dem geschwisterlos aufgewachsenen, empfindsamen Knaben anfangs schwer, und seine eher kleine, zarte Gestalt war nicht geschaffen zu imponieren. Ungefähr im Jahre 1923 hatte sich der Zustand seiner Mutter soweit gebessert, dass sie nach Schiers kommen und mit ihrem Sohn eine kleine Dachwohnung beziehen konnte; aber schon bald musste sie zurück nach Clavadel und schliesslich in das Schierser Spital, um dort zu sterben (Dezember 1926), drei Monate bevor Richard sein Maturitätsexamen bestand (1927). Während ihrer letzten Leidenszeit hatte er allein hausen müssen.

In diesen sieben Schierser Jahren hat sich der Knabe seine zweite Heimat erobert. In den Nöten der Internatszeit hatte auch ihm, wie einst dem Grünen Heinrich, die «Flucht zur Mutter Natur» Trost und Hilfe gebracht. Damals begannen, zunächst um Schiers und im Prätigau, jene Wanderungen und Alpenreisen, jene Bergbesteigungen und Klettertouren, die er bis zuletzt fortgesetzt hat und die ihm ein unentbehrliches Lebenselement geworden sind. Zuerst lernte er jetzt, was ihm sein Leben lang eigen blieb: seine Einsamkeit auszuwandern und auf diese Weise innerer Schwierigkeiten Herr zu werden. Von langen, anstrengenden Ski- und Klettertouren kam er oft völlig erschöpft, aber innerlich entspannt und glücklich heim. Von Anfang an war er bemüht, sich die Welt der Berge zu eigen zu machen; mit leidenschaftlicher Hingabe, mit allen Organen drängte er sich an sie; er suchte sie zu erfassen «mit Händen und Füßen, mit dem Kopf und dem Herzen»<sup>2</sup>, mit einer seltenen Intensität der Einfühlung und des Erlebens. Nie waren ihm die Berge bloss tote Natur, geschweige denn nur «Klettergarten und sportlicher Tummelplatz»<sup>3</sup>, sondern eine Heimat, von Menschen gestaltet und

<sup>2</sup> Die Entdeckung der Alpen (1934) S. X.

<sup>3</sup> Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart: Die Alpen 33 (1957) 212 = unten S. 235.

wohlich gemacht in jahrhundertelangem Ringen, bis heute unablässig verteidigt von Menschen; diese, die gewesenen und die gegenwärtigen, ihre Werke und ihr Leben, bezog er mit der gleichen leidenschaftlichen Liebe ein; an Freundschaften mit Bergbauernfamilien, die damals geschlossen wurden, hat er sein Leben lang mit grosser Treue und Hilfsbereitschaft festgehalten. Damals hat er den Grund gelegt zu jener unerhört reichen, anschauungsgesättigten Kenntnis der Alpen und ihrer Bewohner. Es ist bezeichnend, dass er damals auch, zum Teil jedenfalls ganz bewusst, den «Berglergang» der Prätigauer angenommen und beibehalten hat, so dass ihn ein Davoser seinem «Gangwärc» nach als unzweifelhaften Prätigauer hätte einschätzen müssen<sup>4</sup>. Auch anderes, wie das hartnäckige Bohren nach einer Erkenntnis, das zähe Durchhalten in einem Disput bis zur letzten Abklärung, das allseitige, misstrauisch-vorsichtige Abschirmen einer These gegen jeden denkbaren Angriff hat er ja mit den Bauern seiner neuen Bergheimat gemein gehabt.

So wuchsen seine körperlichen und seelischen Kräfte; es ergaben sich Seilkameradschaften, Gefährten vertrauten sich seiner Führung an, und dank seinem untrüglichen Orientierungssinn brachte er sie immer, auch im Wald, im Nebel oder in der Nacht, auf dem kürzesten Weg ans Ziel. Nun machte er auch im Bibelkreis mit und in der Schülerverbindung Alemannia, wo der 'Cato' – so hiess er dort – ungewöhnlich früh zum Präses gewählt wurde. Mit einem Wort: nun war er so weit, jüngeren Mitschülern das geben zu können, was er selber einst schmerzlich vermisst hatte. Im letzten Schuljahr gewann er sogar noch einen Freund fürs Leben, Walter Weigum.

Er war immer ein vorzüglicher Schüler gewesen; nun fiel ihm, wie vielseitig Begabten meistens, die Berufswahl nicht leicht. Lange hatte er an Theologie gedacht; er war fromm, wenn auch lange Jahre hindurch unkirchlich; später hat ihn wohl wenig so dauernd beschäftigt wie die Stellung des Protestantismus heute und seine eigene Stellung zu diesem. Indessen kam er davon ab; nun dachte er einmal an Forstwissenschaft, einmal an Geologie, zum Kummer seines Griechischlehrers, der ihn zuweilen, wenn er eine Klausurarbeit zurückgab, kopfschüttelnd und vorwurfsvoll fragte: «Muss es denn Geologie sein?» – Offenbar drängte seine starke naturwissenschaftliche Begabung, vereint mit der Liebe zur neuen Heimat, zur Betätigung.

<sup>4</sup> Vgl. *Volkskunde der Schweiz* (1946) 81. 148. 357: «Dass die alpine Bodengestaltung nicht nur einen Berglerschritt und einen Berglerhabitus, sondern auch eine besondere Welteinstellung des Berglers erzeugt, scheint einleuchtend ... beispielsweise ein verstärktes religiöses Abhängigkeitsgefühl ..., das erwächst aus der Ergebenheit in die Wirkungen der übermächtigen Natur.»

Schliesslich wählte er mit seinem Freund Deutsch und Geschichte. Er konnte ohne äussere Sorgen an das Studium gehen; die Mutter hatte es trotz ihrer langen Krankheit fertiggebracht, ihm ein kleines Vermögen zu hinterlassen, dazu aber noch etwas weit Kostbareres: eine zweite Mutter. Frau Weiss war in Clavadel mit Frau Elsa Bosshart-Forrer zusammengekommen, Tochter des Bundesrates Ludwig Forrer aus Winterthur und Witwe des Zürcher Schulmannes und Dichters Jakob Bosshart<sup>5</sup>, einer prächtigen Frau, die mit ihrem Lebensmut, ihrer Klugheit und ihrer mütterlichen Güte schon vielen geholfen hatte; sie wurde nun Richards Pflegemutter, seine «Vizi», wie er sie, mit heiterem Scherz Tieferes verhüllend, zu nennen pflegte. Bei ihr lernte er auch Liselotte Steinbrüchel kennen, seine spätere Gemahlin; für ihre vier Kinder wurde Frau Bosshart das geliebte «Nani».

Die beiden Freunde bezogen nach einem ersten Semester in Zürich (S.S. 1927) für ein Jahr die Universität Heidelberg (W.S. 1927/28, S.S. 1928). Weiss legte sein Studium breit und vielseitig an; in Heidelberg hörte er neben andern die Philosophen Ernst Hoffmann und Heinrich Rickert, letztern mit besonderem Gewinn, die Germanisten Fr. Panzer und Fr. Gundolf, dann Geschichte bei Andreas, Eckardt, Hampe, Schramm, Rechtsgeschichte, Sprachwissenschaft, Romanistik (bei E. R. Curtius), Journalistik und anderes. Hier ergab sich die erste Berührung mit der Volkskunde, als ihn E. v. Künßberg, ein Bahnbrecher der rechtlichen Volkskunde, zur Beschäftigung mit schweizerischen Alprechten und Alpsatzungen veranlasste<sup>6</sup>. Auch die berühmte Feuchtfrohlichkeit Heidelbergs hat der strenge 'Cato' kennen zu lernen nicht verschmäht, und wenn wirklich, wie die Alten sagen, im Weine Wahrheit ist, so enthüllte sich in solchen seltenen Fällen als 'Wahrheit' unseres Freundes, d.h. als sein eigentliches Wesen, eine ungemein liebenswürdige, heitere Zärtlichkeit. Es folgte ein Semester in Paris (W.S. 1928/29), das vorwiegend der französischen Literatur galt, und auf den Sommer 1929 die Rückkehr nach Zürich; hier blieb er bis zum Abschluss des Studiums 1933. In der Stadt traf er Schul- und Studienfreunde, auf dem Land in Mettmenstetten die Verwandten, am See, in Küsnacht, die Pflegemutter: so war er nun in seiner ersten Heimat gleich dreifach verwurzelt. Von seinen akademischen Lehrern verdankte er besonders viel den Germanisten Bachmann, Grö-

<sup>5</sup> Vgl. M. Konzelmann, Jakob Bosshart. Eine Biographie, bes. S. 9. 85 ff. 91 ff. 190 ff. Die Buchausgabe der Dissertation ist «Frau Elsa Bosshart-Forrer gewidmet», Das Alpwesen Graubündens «Meiner lieben Pflegemutter».

<sup>6</sup> Vgl. Das Alpwesen Graubündens (1941) 20.

ger und Wiget, den Historikern Gagliardi, Ernst Meyer und Karl Meyer, dann natürlich seinem Doktorvater Emil Ermatinger. Im Februar 1933 bestand er das Gymnasiallehrerexamen für Deutsch und Geschichte, am 6. Mai das Doktorexamen mit dem Prädikat *summa cum laude*. Seine Dissertation «Das Alpenerlebnis in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts» ist ein vorzügliches Gesellenstück; man spürt, dass sie an eigenes Erleben anknüpfen darf, und wenn sie eingehende Kenntnisse der Geistesgeschichte und der Literatur, einführendes Verständnis für Dichtung und Sinn für Philosophie verrät, so ist das für den künftigen Volkskundler keineswegs überflüssig; tut doch gerade ihm eine weite, vielseitige Bildung besonders not.

In jenen Jahren der grossen Wirtschaftskrise war es auch für gute junge Lehrer schwer unterzukommen; unser Freund fand erst auf den Frühling 1935 eine Stelle, und zwar an der geliebten Lehranstalt Schiers. Zwei Jahre warten zu müssen, wenn man voller Tatendrang ist und, seiner selbst noch unsicher, eine Aufgabe sucht, das kann sehr bedrückend sein; aber schliesslich wusste er diese 'Galgenfrist', wie er sagte, doch zu nutzen. Zunächst lieferte er mit dem Buch «Die Entdeckung der Alpen» (1934) eine Art Thèse complémentaire zu seiner Dissertation, eine Sammlung von Texten und Bildern, «die sich zu einem einheitlichen Bild der Entwicklung des Alpenerlebnisses ineinander fügen» sollten<sup>7</sup>; auch konnte er seine Lehrbegabung in kleineren Vikariaten erproben. Aber wichtiger, ja für sein Leben entscheidend wurde etwas anderes: in jener Zeit lernte er, wahrscheinlich bei seiner Pflegemutter, den Zürcher Romanisten Jakob Jud kennen, und der wusste einen Weg. Ihm und seinem Freund Karl Jaberg, den Verfassern des «Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz», dessen Vorbild so manche Kartenwerke ähnlicher Art gefolgt sind (in der Schweiz vor allem der Sprachatlas der deutschen Schweiz)<sup>7a</sup>, ihnen schien auch ein Kartenwerk zur schweizerischen Volkskunde dringlich, und Jud, der unermüdliche, befeuernde Anreger, wusste unsern Freund dafür zu gewinnen<sup>8</sup>. Er wies ihn auf die Volkskunde hin, die ihm als

<sup>7</sup> Die Entdeckung der Alpen S. Xf. Die Einleitung ist bezeichnend für die mit dem Buch verfolgte Tendenz.

<sup>7a</sup> Das imposante Werk beginnt soeben zu erscheinen.

<sup>8</sup> Das Werden der Atlasidee ist geschildert in: Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde (1950) 16ff. Die Beziehungen zum AIS und zum ADV, sagt er dort, sind «nicht so sehr planmässig und methodisch vorbedacht, sondern viel eher durch persönliche Verbindungen und Begegnungen zufällig oder schicksalhaft geworden. Alle zufälligen Begegnungen erscheinen in der Rückschau merkwürdig bestimmt auf das Ziel ausgerichtet.»

Wissenschaft bisher fremd geblieben war, riet zu einer Lehre bei der Zentralstelle des Atlas der deutschen Volkskunde in Berlin und machte ihn mit den Basler Vertretern der Volkskunde bekannt (Hoffmann-Krayer, H. Bächtold und Paul Geiger); diese ihrerseits empfahlen ihn den Leitern des deutschen Atlaswerks. Jud, der auf weite Sicht vorzusorgen pflegte, fasste wohl schon damals für Weiss jene akademische Tätigkeit ins Auge, wie sie später wirklich zustande gekommen ist. Dank einem Stipendium konnte dann Weiss vom Herbst 1933 bis zum Frühling 1934 die Atlasmethoden durch praktische Mitarbeit in Berlin kennen lernen; einen besseren Lehrmeister als Adolf Spamer hätte er dabei gar nicht finden können, und auch sonst wurde er ihm zu vielfachem Dank verpflichtet. Die Gelegenheit, an der Universität, in der unruhigen Stadt und im Reich sich umzusehen und umzuhören, liess er natürlich nicht ungenutzt vorbeigehen.

Sobald er in der Schweiz zurück war, fingen die Atlaspläne an, Gestalt anzunehmen. Mit Geiger, dem überragenden Kenner der schweizerischen Volkskunde, der schon lange ähnliche Ziele verfolgt hatte, ergab sich eine freundschaftliche Zusammenarbeit, die nie auch nur im geringsten getrübt worden ist; Geiger führte den jüngeren Freund auch recht «eigentlich in die volkskundliche Forschung ein»<sup>9</sup>. Die wissenschaftlichen, organisatorischen, technischen, finanziellen Fragen wurden mit grösster Sorgfalt erwogen und, wie sich in der Folge zeigte, aufs glücklichste gelöst. Für beide Freunde wurde der Atlas eine Lebensaufgabe, die sie als Last und als Lust bis zu ihrem Ende tapfer getragen haben. Keiner von beiden hat den Abschluss des grossen Werkes erlebt; aber wir haben Grund zur Hoffnung, es in absehbarer Zeit vollendet zu sehen<sup>10</sup>. Hier sei nur noch darauf hingewiesen, dass der Atlas, geplant und begonnen in unheildrohender Zeit, unter dem gleichen Zeichen der schweizerischen Selbstbehauptung steht wie die Landesausstellung von 1939<sup>11</sup>; der Atlas und die «Volkskunde der Schweiz» von 1946 gehören zu den schönsten und dauerndsten Zeugen der mutigen nationalen Selbstbesinnung jener Jahre.

Seine letzte Freizeit hatte Weiss zur Hauptsache auf den Atlas verwendet; mit dem Frühjahr 1935 trat er sein Lehramt in Schiers an. «Auf Schritt und Tritt», schrieb er damals<sup>12</sup>, «stosse ich hier auf

<sup>9</sup> So Alpwesen Graubündens S. 20. Vgl. Volkskunde der Schweiz S. XIV.

<sup>10</sup> Mehrere Karten mit Kommentar von Weiss' Hand liegen fast druckfertig vor. Walter Escher und Elsbeth Liebl arbeiten weiter. Wir glauben, bald bessere Bedingungen schaffen und den Fortgang des Werkes beschleunigen zu können.

<sup>11</sup> Vgl. Einführung in den Atlas der schweizerischen Volkskunde 30. 26; ferner Volkskunde der Schweiz 342. 355 u. ö.

<sup>12</sup> An Weigum 26. Mai 1935.

Stätten gemeinsamer Erlebnisse, und überall kann ich den neuen Anfang ans Ende anknüpfen, als ob ich nie von Schiers fortgewesen wäre... Ein blosses Erinnerungsbild wird volle lebenskräftige Wirklichkeit. Ich staune manchmal: es ist, als ob man Dinge, die man nur geträumt hat, plötzlich greifen könnte.» Es war gut, dass der Zauber und die Heilkraft der Bergheimat wieder, ja fast noch mächtiger, ihre Wirkung taten; denn es wurde jetzt viel von ihm gefordert, seit die Lebensbahn zweigleisig verlief und es galt, sich zwischen Schule und wissenschaftliche Forschung zu teilen. Er hat die schwierige Aufgabe mit Pflichtbewusstsein und Takt gelöst. Ihn als Lehrer zu schildern wäre ein Vergnügen; wir bescheiden uns, das Selbstverständliche zu sagen, dass er ein vorzüglicher und lebendiger Lehrer war. Er forderte viel, manchmal wohl auch zu viel. Im Deutschunterricht kamen seine reichen, stets wachsenden Kenntnisse und sein unmittelbares Verhältnis zu Dichtung und Literatur zur Geltung, im Schultheater auch die starke künstlerische Begabung, die er sonst ganz für sich zu behalten, ja eher zu verheimlichen pflegte. Seine Inszenierungen von Hamlet, König Lear, König Oedipus werden als ebenso spannungsvoll wie stilgerecht gerühmt. Viele Schüler erzog er in der Freizeit auch zu richtigen Bergsteigern, Eisgängern, Kletterern, kühn, vorsichtig und zäh als «der manchmal etwas harte 'grosse' Bruder»<sup>13</sup>. Mit besonderer Hilfsbereitschaft nahm er sich schwieriger oder behinderter Schüler an; sich neugierig in fremde Nöte einzudrängen und Seelen zu zerfasern war ihm freilich verhasst.

Neben alledem gingen die Vorbereitungen zum Atlas stetig fort<sup>14</sup>; 1942 hatten die Exploratoren ihre Aufnahmen im Gelände glücklich beendet, allen Schwierigkeiten und Kriegshindernissen zum Trotz; das Verarbeiten und Auswerten konnte nun beginnen. Unterdessen war Weiss an eine neue Arbeit gegangen, hatte sie 1940 der Universität Zürich als Habilitationsschrift vorgelegt und 1941 als stattliches Buch veröffentlicht: «Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerarbeit und Älplerleben». Es ist sein erstes Buch mit rein volkskundlicher Zielsetzung, und es ist gleich ein Meisterwerk. Aber auch ein Buch ganz nach seinem Herzen, das die Freude, aus der es entstanden ist, auf den Leser überträgt<sup>15</sup>. Von Jugend auf war er mit dem Bergland und Bergvolk, mit dem Älplerwesen vertraut; während Jahren hatte er sich nun zäh und zielbewusst um tausend Einzelheiten bemüht; jetzt wusste er das scharf Geschaute und klar Gedachte auch

<sup>13</sup> So Weigum a. O. (oben Anm. 1).

<sup>14</sup> s. das Schriftenverzeichnis unten S. 269 ff. und Einführung in den ASV 16 ff.

<sup>15</sup> Vgl. Das Alpwesen Graubündens 19.



mit rascher sicherer Hand darzustellen, einfach und lichtvoll. Manuskriptseiten, die Andrea Schorta sah, waren im ersten Zug ohne Zögern, ohne die geringste Änderung niedergeschrieben.

Mit dem Winter 1940/41 nahm er seine Vorlesungen als Privatdozent an der Universität Zürich auf und führte sie bis in den Sommer 1945 von Schiers aus durch. Es waren reich erfüllte Jahre. Zu den bisherigen Pflichten war einfach eine neue hinzugekommen. Mit Militärdienst hat ihn die kriegsbedrohte Schweiz allerdings nicht sehr belastet; war er doch wegen der Lungenkrankheit beider Eltern dienstuntauglich erklärt worden. Indessen konnte er gleichwohl als Hilfsdienstmann etwa eine Kolonne Munitionsträger – Holzfäller und Alpknecchte – in die hochgelegenen Stellungen einer Gebirgsbatterie führen oder für die ‘Anbauschlacht’ einen gehörigen Kartoffelacker anpflanzen. Derlei gehörte für ihn, gleich wie Holzen, Heuen, lange Kletter- oder Skitouren, zwar eher zu den notwendigen Erholungen von der Schreibtischarbeit<sup>16</sup>. «In der vorletzten Woche», schreibt er beispielsweise einmal<sup>17</sup>, «habe ich ein chronisches Kopfweg und Frühlingsfäule dazu benutzt, einen grossen Kirschbaum, den ich für 20 Fr. gekauft hatte, umzutun. Das ist die Arbeit, die mich in der letzten Zeit am meisten befriedigt und innerlich beschäftigt hat, besonders das Sprengen des Stockes mit Chedit.» Die Hauptleistung dieser Jahre ist aber die «Volkskunde der Schweiz. Grundriss» (1946), sein berühmtestes Werk, schon rein äusserlich bewundernswert, auch wenn man in Betracht zieht, dass ihn die Universität zeitweise dafür beurlaubt und die Schule seine Pflichtenlast zuletzt etwas erleichtert hatte. Dem reichen und in der Form so ausgezeichneten Buch ist von Anfang an eine tiefgehende und dauernde Wirkung beschieden gewesen. Mit ihm hat Weiss die Volkskunde in der Schweiz auf eine neue Stufe gehoben; er hat ihr Wesen und die ihr eigentümliche Aufgabe scharfsinnig und aufs glücklichste neu bestimmt, hat ihr neue, klar umrissene Ziele gewiesen und es nicht bei der Theorie, bei Programm und Postulat bewenden lassen, sondern es am Beispiel der Schweiz auch gleich in vorbildlicher Weise durchgeführt. Dass das Buch damit eine über die Schweiz hinausreichende allgemeine Bedeutung erhielt, wurde im Ausland sogleich erkannt<sup>18</sup>; Weiss war von nun an ein international berühmter Mann, und es ergaben sich die vielfältigsten Beziehungen, oft Freundschaften, zu ausländischen Fachgenossen, die er zum Nutzen der Forschung und seiner Studenten sorglich pflegte.

<sup>16</sup> An Strübin 11. April 1959; an Weigum 22. Juli 1962.

<sup>17</sup> An Weigum 24. März 1941.

<sup>18</sup> Als Beispiel sei nur die ausgezeichnete Würdigung angeführt, die Hans Moser im Bayerischen Jahrbuch für Volkskunde 1954, 209 gegeben hat.



Richard Weiss mit Studenten bei Bergbauern.

Ende des Sommersemesters 1945 wurde er zum ausserordentlichen Professor an der Universität Zürich ernannt, der erste und bisher der einzige, der Volkskunde an einer schweizerischen Universität vollamtlich und ausschliesslich zu lehren hatte. Damit war die Zweigleisigkeit zu Ende; das Schulamt in Schiers musste aufgegeben, die mittlerweile auf fünf Köpfe angewachsene Familie nach Zürich umgesiedelt werden. Die neue Tätigkeit, durch die Konzentration einfacher, doch nicht weniger anspruchsvoll geworden, dauerte noch 17 Jahre. Er hat diese Jahre genutzt, und sie waren gesegnet. Den akademischen Unterricht für sein Fach musste er ganz selbständig und ohne Vorbilder neu gestalten. Seine Vorlesungen umfassten sämtliche Hauptgebiete der Volkskunde<sup>19</sup>, die er in immer neuen Formen darzubieten liebte; Sonderinteressen wurde nur beschränkter Raum gestattet, Atlasprobleme z. B. in 41 Semestern nur neunmal behandelt. Einzig die «Volkskunde der Stadt und des Kantons Zürich im Rahmen einer zürcherischen Heimatkunde» wurde von 1947 bis 1957 jährlich wiederholt; von 1958 bis 1962 las er dafür jeden Sommer über ein einzelnes Gebiet (wie Haus und Siedlung, Sagen, Hexenwesen, Fest und Alltag) «mit besonderer Berücksichtigung des Kantons Zürich» o.ä. Offenkundig lag ihm daran, seinen Hörern die Augen zu öffnen für das volkstümliche Leben, in dem sie selber drin standen, um dann von diesen Beobachtungen der Nähe aus zu Grundsätzlichem und Allgemeinem fortzuschreiten. Heute gibt es denn auch in Stadt und Landschaft Zürich überall Männer, die in seinem Sinn, das heisst, ohne blosser Lobredner des Vergangenen oder Eiferer zu sein, aber mit dem Sinn für das Lebendige und Echte in Geschichte und Gegenwart zum Rechten sehen. Von 1953 an behandelte er fast jeden Sommer die Volkskunde einer besonderen Landschaft (Graubünden, Wallis, Innerschweiz, auch Savoyen, Italien, Slovenien), oft mit anschliessenden Exkursionen. Seit 1949 erscheinen dann jene Probleme der «Gegenwartsvolkskunde», die er immer leidenschaftlicher verfolgt und gegen altmodisches Unverständnis mit oft bitterer Schärfe verteidigt hat: Stadtvolkskunde, Volkskunde der Arbeiter, des Proletariats, der Heimatlosen und Flüchtlinge. Er konnte ausgezeichnet vortragen, lebendig und packend, hat auch ausserhalb der Universität viel sprechen müssen: vor Instruktionsoffizieren an der militärwissenschaftlichen Abteilung der ETH, an der Zürcher Volkshochschule zu Stadt

<sup>19</sup> Über volkskundliche Sachkultur (Ergologie) hat er nie gelesen, obwohl er, selber ein Bastler, daran interessiert war; bei der Arbeitsteilung mit Geiger für den Atlas übernahm er dieses Gebiet ganz. Vgl. auch die ausgezeichnete Studie über Stallbauten und Heutraggeräte Graubündens in der Festschrift Jud 1943 (Schriftenverzeichnis unten S. 270).

und Land, vor Lehrerkapiteln und in andern Gremien; Vorlesungen für Studierende aller Fakultäten oder für die Volkshochschule konnten das Auditorium maximum füllen<sup>20</sup>: kurz, seine Ausstrahlung war stark. Aber so recht in seinem Element fühlte er sich nicht vor einer grossen Zuhörerschaft, sondern in einem kleinen Kreis von Schülern, von denen er sich verstanden sah, in Seminarübungen<sup>21</sup>, Gesprächen, auf gemeinsamen Wanderungen und Reisen; ja dieser menschliche Kontakt war ihm Bedürfnis und eine unentbehrliche Quelle der Kraft. Aus diesem engeren Schülerkreis ist eine Anzahl wertvoller Dissertationen hervorgegangen, und weitere sind noch zu erwarten; auf diese freute er sich herzlich, weil er hoffen durfte, in ihnen seine Forderungen nach einer funktionalistischen Gegenwartsvolkskunde besonders eindrücklich erfüllt zu finden.

In den letzten Jahren quälten ihn Rheumatismus, Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit; sie heroisch zu missachten und sich nichts merken zu lassen kostete ihn viel Kraft, und doch gab es nirgends eine Pause, nirgends ein Ermatten, auch nicht in seiner wissenschaftlichen Produktion; diese strömte ungebrochen weiter. In seinem dritten grossen Buch, «Häuser und Landschaften der Schweiz» (1959), wagte er eine neue, auf den Gegebenheiten der Natur und der Geschichte aufbauende Gliederung der schweizerischen Hausformen, löste die Hausforschung in nobler Polemik aus altehrwürdigen, zählebigen Irrtümern und machte ihr neue Wege frei. Das glänzende Buch, das oft höchst verwickelte Dinge meisterhaft klärt<sup>21a</sup>, sollte sein letztes sein.

Aller Pflichtenlast zum Trotz hielt er sich, mindestens seit seiner Zürcher Zeit, jeden Sonntag für seine Familie frei. Sehr bezeichnend schreibt er einmal<sup>22</sup>: «Mir ist der wissenschaftliche Heroismus, wo man (bzw. die Hinterbliebenen) sich an die Genugtuung hält, man sei als Opfer der Wissenschaft, Opfer seiner Pflichttreue (oder wie es dann heisst) gestorben, immer als falsch erschienen. Ich für mich möchte das nicht mitmachen, bin eben wieder an einer Reihe von Absagen. Es handelt sich schliesslich um die richtige Wahl.» Aber vielleicht hatte er sich doch überfordert. In der letzten Zeit, als er auch noch Dekan war, mehren sich die Klagen über Müdigkeit, die er

<sup>20</sup> So folgte im Winter 1949/50 eine gebannt lauschende Zuhörerschaft aus allen Kreisen seiner Vorlesung über Magie und Okkultismus, einen Gegenstand, der ihn immer besonders gefesselt hat und über den er mit überlegener Klugheit sprach.

<sup>21</sup> Gern veranstaltete er Übungen gemeinsam mit Juristen, Historikern, Philologen (K. S. Bader, A. Largiadèr, D. Schwarz, K. Huber).

<sup>21a</sup> Vgl. die schöne Charakteristik von W. Hävernicks, Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde 4 (1959) 103.

<sup>22</sup> An Strübin 4. Januar 1955.

einzig dem Tagebuch anvertraute, und seltsam düstere Ahnungen hat er brieflich und mündlich geäußert. Doch kann das auch nur die gewöhnliche Müdigkeit des Semesterendes gewesen sein; wer wollte sich anmassen, in solchen Dingen zu wissen!

Wir versuchen, abschliessend Weiss' besondere Leistung in der Volkskunde kurz zu charakterisieren und uns seine Eigenart bewusster zu machen.

Zu sagen, was Volkskunde sei und wie sie getrieben werden müsse, haben sich viele berufen gefühlt, aber wenige waren auserwählt. Unser Freund gehörte zu diesen; er hatte, was es dazu braucht: einen philosophischen Kopf und die Fähigkeit, sich einfach und klar auszudrücken. Die Zeit verlangte von ihm nicht neue Wesensbestimmungen; es galt vielmehr, aus der Fülle der Versuche und Vorschläge das Richtige zu wählen, zu entwickeln und am konkreten Beispiel durchzuführen. Sein erstes Buch, «Das Alpwesen Graubündens», beruht wohl auf einer ganz bestimmten Anschauung vom Wesen der Volkskunde, macht aber das Theoretische kurz ab und legt das Gewicht darauf, «ein gegenwärtiges und wirkliches Hirtenvolk lebenswahr vor Augen zu führen», «die Älpler und ihren Lebenskreis möglichst umfassend und allseitig darzustellen, ausgehend von der Erkenntnis, dass das gesamte Alpwesen ein zusammenhängender, in sich geschlossener Organismus ist, dessen Teile sich gegenseitig bedingen und die zusammen gesehen und auseinander erklärt werden müssen»<sup>23</sup>. Hier ist Gegenwartsvolkskunde, hier ist, mindestens angedeutet, die funktionalistische Methode, Dinge, die ihn später so sehr beschäftigen sollten. Die Allseitigkeit dieser Betrachtungsweise verlangte Auseinandersetzung mit naturwissenschaftlichen, geschichtlichen, rechtlichen, sprachwissenschaftlichen, wirtschaftlichen Fragen; das geschieht mit ebensoviel Sachkenntnis wie kluger taktvoller Selbstbeschränkung, so dass der leidige Geruch des Dilettantischen, der volkskundlichen Arbeiten so gern anhaftet, gar nie zu spüren ist. Der Titel hiesse richtiger «Die Älpler» oder «Das Hirtenvolk Graubündens»; steht doch im Mittelpunkt durchaus der Mensch. Mit erstaunlicher menschlicher Reife schildert der damals Vierunddreissigjährige die Älpler und ihr Zusammenleben (269 ff. 278 ff.); immer wieder horchen wir voller Bewunderung auf, etwa wenn er erzählt, welche peinliche Sorgfalt Senn und Küher täglich aufwenden müssen, um einen Weideplan erfolgreich und ohne Unfall durchzuführen (344 ff.). Ewig schade, dass der ge-

<sup>23</sup> Das Alpwesen Graubündens 13. 14.

plante zweite Band, der Sitte und Brauch, Sage und Volksglaube behandeln sollte, nicht zustande gekommen ist.

Aber statt seiner hat er uns ja die «Volkskunde der Schweiz» geschenkt. Sie ist gewiss mit veranlasst durch den Atlas der schweizerischen Volkskunde, das grosse, eben damals in den Anfängen stehende Quellenwerk, das ihn zwang und ihm ermöglichte, sich mit dem Volksleben der ganzen Schweiz vertraut zu machen. Hier nun gilt ein erster, einleitender Teil den Prinzipien und Methoden; im grösseren zweiten Teil wendet er diese auf den besonderen Gegenstand des schweizerischen Volkslebens an. Ihm ist Volk im Sinn der Volkskunde nicht mehr wie den älteren Forschern eine soziale Gruppe, sondern Volk ist jeder, so weit er Gemeinschaftswesen ist: nicht Hoffmanns *vulgus in populo*, sondern das *vulgus in individuo*<sup>24</sup>, nicht Naumanns Unterschicht, sondern das Unterschichtliche in jedem von uns<sup>25</sup>. Mühsam hatte die Forschung zu der alten Weisheit zurückgefunden, dass der Mensch Einzelwesen und Gemeinschaftswesen zugleich sei<sup>26</sup>. Weiss hat diese Einsicht besonders schlagend und glücklich in Worte gefasst und die Folgerungen mit konsequenter Schärfe gezogen; sie dürfte heute weithin anerkannt sein und hat sich in der Forschung sehr wohltätig ausgewirkt. Seine Betrachtungsweise, die als geistiges Band die scheinbar disparaten Gegenstände der volkskundlichen Forschung zu wissenschaftlicher Einheit zusammenschliesst, nennt er die funktionelle: die Volkskunde frage nach der Funktion der Dinge im Volksleben und nach der Einstellung des Volks zu ihnen; es komme ihr also nicht so sehr auf die Tracht und auf den Träger an als auf das Tragen; nicht so sehr auf das Lied und auf den Sänger als auf das Singen; nicht so sehr auf die Erzählung und auf den Erzähler als auf das Erzählen<sup>27</sup>. Das ist nicht ein Funktionalismus wie der der schwedischen Volkskunde (Erixon), nicht der der Ethnologie (Malinowski) oder der Sprachwissenschaft<sup>28</sup>,

<sup>24</sup> So F. Lipp, *Angewandte Volkskunde als Wissenschaft: Volk und Heimat* (Graz/Salzburg/Wien 1949) 309, bei H. Freudenthal, *Beiträge zur deutschen Volks- und Altertumskunde* 5 (1961) 8. Das wunderliche Latein mag hier als sachlicher Treffer passieren.

<sup>25</sup> So V. v. Geramb, *Urverbundenheit: Hessische Blätter für Volkskunde* 36 (1937) 1 ff. bei Freudenthal a. O. Weiss hat K. Stavenhagens Buch «*Kritische Gänge in die Volkstheorie*» (Riga 1936), das in volkskundlichen Kreisen bis dahin zu wenig beachtet worden war, in seiner Bedeutung erkannt und nutzbar gemacht (*Volkskunde der Schweiz* 370 Anm. 13).

<sup>26</sup> Weiss a. O. 8. Über den Weg der Forschung Freudenthal a. O.; einen wichtigen Schritt hat Spamer getan in *Arbeiten, die just in Weiss' Berliner Zeit erschienen sind und zweifellos auf ihn eingewirkt haben*: A. Spamer, *Volkskunde als Wissenschaft* (Stuttgart 1933) 4. 12; ders., *Wesen und Aufgaben der Volkskunde*, in: *Die deutsche Volkskunde* hg. v. Spamer 1 (1934) 7.

<sup>27</sup> *Volkskunde der Schweiz* 33 f.

<sup>28</sup> Vgl. P. Toschi, *Il Folklore* (Rom 1951) 17 f.

aber ohne Zweifel wieder eine sehr glückliche methodische Anweisung, die hoffentlich noch weitere Früchte zeitigen wird. Sie scheint wesentlich, jedenfalls in dieser Folgerichtigkeit, von Weiss selber zu stammen; als Vorgänger nennt er einzig Harmjanz<sup>29</sup>.

Die These, dass Volkskunde in der Hauptsache als «Gegenwartswissenschaft» zu verstehen und zu betreiben sei, hat Weiss von Anfang an verfochten; für den 'alten Stil', den «lebensfernen antiquarischen Betrieb» fand er mit der Zeit immer schärfere Worte, und gegen altmodisches Unverständnis, das «die Volkskunde thematisch und ideologisch immer noch in einen beengenden Bannkreis einschliesse», kämpfte er zuletzt mit leidenschaftlicher Heftigkeit<sup>30</sup>. Früher, in der Nachfolge Jacob Grimms, hatte man Volkskunde wesentlich wegen der survivals getrieben, durchaus mit Recht und oft mit Erfolg; heute fordert man Betrachtung des ganzen Volkslebens um seiner selbst willen. Das Postulat ist berechtigt, ja dringend. Aber die Ausschliesslichkeit, die Weiss gelegentlich für die Gegenwartsvolkskunde zu fordern scheint, verwundert; seine Argumentation ist hier oft lückenhaft, ja ungerecht; aber dasselbe gilt in diesem Bereich von Spamer<sup>31</sup>. Seltsam auch, dass Weiss' Praxis dieser Theorie häufig widerspricht: für Leistungen der geschichtlichen Volkskunde, ja für survival-Forschungen, die doch heute bei vielen verpönt sind, kann er sich ohne Vorbehalt begeistern, und eigene, durchaus als Gegenwartsvolkskunde geplante Arbeiten geraten ihm unter der Hand, fast gegen seinen Willen, zu historischen<sup>32</sup>. Schliesslich war er ja ein geschulter Historiker und hat geschichtliche Wandlungen genug mit eigenen Augen gesehen; so manches, was er im «Alpwesen Graubündens» oder auf Atlaskarten als Gegenwart verzeichnet hat, ist ja heute schon Vergangenheit. Die angeführten hitzigen Worte bedeuten also nicht eine Absage an andere volkskundliche Methoden, besonders an die geschichtliche, sind auch nicht missratene Teile eines logisch-dogmatischen Systems; an einem solchen lag ihm wenig, wohl aber am Problem, und dieses war für ihn immer ein wissenschaftliches und ein menschliches zugleich. Dass man

<sup>29</sup> H. Harmjanz, *Volk, Mensch und Ding. Erkenntniskritische Untersuchungen zur volkskundlichen Begriffsbildung* (1936) 156; Weiss zitiert das Buch a. O. S. 370 Anm. 15. Harmjanz hatte zusammen mit Weiss an der Atlasstelle in Berlin gearbeitet; gewiss wusste er seine Theorie im Gespräch besser verständlich zu machen als im Buch.

<sup>30</sup> Vgl. *Das Alpwesen Graubündens* 16; *Volkskunde der Schweiz* IX. 50 u. ö.; Einführung in den ASV 33; SAVk 57 (1961) 151 f.

<sup>31</sup> Spamer, *Volkskunde als Wissenschaft* 25 f.; ders. in *Festschrift für Behaghel* (= *German. Bibliothek* 19, 1934) 437; ders. in: *Deutsche Forschung* H. 19. Vorschläge ... zum Abschluss des Frageplans des ADV 96. 98.

<sup>32</sup> Vgl. SAVk 57 (1961) 192 f. über K. S. Kramer und andere Rezensionen, dann besonders sein Buch «Häuser und Landschaften der Schweiz» passim; vgl. dort S. 13.

die brennenden Probleme der Gegenwartsvolkskunde nicht anpacken wollte, weil das keine Volkskunde mehr sei, das empörte ihn und liess sein Temperament so ausbrechen. Manchen scheint es freilich höchst zweifelhaft, ob die heutigen, von Geldmachern und Politikern mit raffinierter mächtiger Propaganda dirigierten Massen überhaupt noch ein 'Volksleben' haben, ob sie überhaupt noch 'Volk' seien. Sie sind es selbstverständlich, auch nach der modernen Definition; nur ist mit alledem diese Aufgabe der Volkskunde sehr schwer geworden und sind Lösungen so selten. Mit Recht hat darum unser Freund die Arbeiten Strübins, Bausingers, Brauns so lebhaft begrüsst; wie er selber darum gerungen hat, bezeugen Arbeiten aus seinen letzten Jahren, die unsern Lesern vorlegen zu dürfen<sup>33</sup> eine grosse wehmütige Freude ist. Sicher war sein Bemühen hier mitbestimmt von seiner leidenschaftlichen Anteilnahme als Staatsbürger und als Christ am Zeitgeschehen, letztlich vom Religiösen; dass das ganze Problem im Religiösen wurzelt, hat er wohl gesehen, und er schliesst darum, bei allem Willen zu glauben und zu vertrauen, mit einer erschütternd pessimistischen Zukunftsvision<sup>34</sup>.

Blickt man zurück, so gewahrt man zuerst mit Staunen den organischen Aufbau seiner geistigen Persönlichkeit. Dem früh verwaisten Knaben sind die Alpen Heimat geworden, in immer tieferem Sinn auch menschliche und geistige; von ihnen ging er aus ins Weite, zu ihnen kehrte er zurück. Das Zusammentreffen mit Jud, mit Geiger, mit Spamer genau im rechten Augenblick dünkte schon ihn schicksalhaft, als hätte es so und durchaus nicht anders kommen müssen. Vielleicht auch darum hat alles, was er schrieb, den Charakter des Echten, Reinen. Seine Fähigkeit aufzunehmen und zu verstehen war ausserordentlich; seine unbefangene Offenheit, seine hellhörigen und zartfühlenden Sinne, seine Empfänglichkeit auch für Fremdartiges machten ihn zum erwünschtesten Zuhörer, zu einem guten Richter und Schlichter. Er nahm sich eben selber nicht hochwichtig, sondern er war bescheiden, ja demütig. Hingabe bis zu völliger Selbstvergessenheit haben Berggefährten, Gesprächspartner, Schüler immer wieder an ihm bewundert; dabei war er in keiner Weise fanatisch, im Gegenteil immer bereit sich belehren zu lassen. Seine Kinder, seine Doktoranden haben seine durchaus freiheitliche Führung, sein weit-

<sup>33</sup> s. unten S. 232 ff.

<sup>34</sup> *Alpiner Mensch und alpines Leben in der Krise der Gegenwart*, unten S. 248 ff. Vgl. H. Bausingers Wort, zitiert von Weiss, *SAV* 55 (1959) 223: «Unsere Arbeit ist primär keine Aktion zur Klärung methodischer Grundsatzfragen, sondern Reaktion auf bedrängende Probleme der Gegenwart.»



herziges, grossartiges Vertrauen erfahren, sich gerade darum verpflichtet gefühlt und ihn nicht enttäuscht; in der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde hätte er manches anders geordnet, aber er liess, beweglichen Geistes und vertrauensvoll, die Verantwortlichen gewähren. Die persönlichen Äusserlichkeiten seines Lebens regelte er mit asketischer, manchmal fast schrulliger Strenge; aber es lag ihm völlig fern, andere unter das gleiche Gesetz zwingen zu wollen, und zu gegebener guter Stunde konnte er sich selber weltlichen Genüssen, einer festlichen Mahlzeit etwa oder einem wackeren Trunk, mit kindlich unbefangener Freude hingeben. Gegen andere war er von rührender Hilfsbereitschaft; für sich selber solche zu verlangen fiel ihm nicht ein. Er hatte eine ausgesprochene künstlerische Begabung; aber wenige werden wissen, dass er gut zeichnete und malte, dass er mit den Kindern alles mögliche modellierte, dass er mit Dichtung und bildender Kunst vertraut war. Das allerdings weiss jeder, dass er ein glänzender Stilist war; Reinheit, Reichtum und Beweglichkeit seiner Sprache sind augenscheinlich; so manche treffende glänzende Formulierung bleibt unvergesslich, und immer wieder weiss er mit einem kräftigen volkstümlichen Wort, einer bezeichnenden lustigen Geschichte etwas Allgemeines zu erhellen. Sein Humor war überhaupt beglückend, und er war ein Glück für ihn; denn unser Freund kannte auch trübe Tage und hatte auch Schweres zu tragen; freilich stellte er es nicht zur Schau. Im ganzen: er war mehr als gelehrt, mehr als klug, er war weise; wusste er doch, worauf es ankommt: auf die Hingabe, auf die Liebe. Darum ist er auch so sehr geliebt worden.

Es war ihm nicht vergönnt, alle seine Pläne reifen zu sehen, uns alles zu schenken, was wir von ihm so gern gehabt und er so gern gegeben hätte; aber welchem Menschen ist das schon beschieden! Und doch entbehrt sein Werk nicht einer gewissen Vollendung; es hat eine Abgeschlossenheit erreicht, in die Bestes und Tiefstes von ihm eingegangen ist. Das Schönste aber dauert in den Herzen.

Karl Meuli



*Richard A. Weiss*